

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Wie des Mondes Abbild zittert
Autor: Heine, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zusammenhanglos. Das Blut singt in den Ohren, da ist nur möglich, einen schnellen Blick zu tun und oberflächlich ein paar Einzelheiten zu erhaschen. Meterlange Wedel von Riementang, wie richtige Läden, geben oft erwünschten Halt; an ihren Wurzeln findet sich eine merkwürdige Tierwelt. Schlangensterne gibt es im Überfluß, daneben eigenartige Würmer, die wie große Schnecken aussehen und auf dem Rücken dicke Riemenbüschel tragen.

In diesem äußersten, stets vom Wasser bedeckten Gelände kommen Seesterne ganz eigenartiger Gestalt vor, mit einem Duzend oder noch mehr Armen. Ich fing einen mit dreizehn Strahlen und setzte ihn in ein Wasserloch, das einige große Anemonen beherbergte. Als ich nach kurzer Zeit zurückkam, fand ich den Seestern gerade dabei, die größte Anemone zu verzehren. Die stretchte hundert pfeilbewehrte Stränge zur Verteidigung aus, doch den Seestern schien es nicht im geringsten zu stören. Beim Tauchen fand ich tangfreie Stellen; dort saßen mächtige Polypen, manche für sich allein, manche in kleinen Büscheln. Da waren fast gerade Stengel von acht bis zehn Zentimeter Länge, oben gekrönt von einem Kopf mit vielen Fühlern. Der hing anmutig nach einer Seite, das Ganze sah aus wie ein Beet rosafarbener Blumen.

Wenn ein paar Tage günstiger Wind geherrscht hatte, waren Medusen in ungeheuren Mengen da. In der nächsten Umgebung des Bootes zählte ich einmal nur an der Oberfläche über hundertfünfzig von diesen Tieren.

Hob man eines aus dem Wasser, so konnte man die lehmfarbenen Eier in Massen niederfließen sehen. Manchmal findet man an den Quallen kleine erbsengroße Körperchen, die man als Garnelen erkennt. Sie sind für ihr Schmarogerleben gut ausgerüstet, denn sie sind gleich ihren Wirten von einer milchigen Durchsichtigkeit. Bringt man sie in ein Gefäß, so kann man etwas sehr Merkwürdiges erleben: sie beginnen fast augenblicklich dunkler zu werden, und in wenigen Minuten zeigen sie alle möglichen Farben von Rot bis dunkelbraun.

Auf dem rissigen Boden läßt sich mitunter ein scheußlicher Tintenfisch sehen; schlangengleich windet er sich über Muscheln und Tanggewirr dahin. Die großen Augen starren unbeweglich, abwechselnd greift er mit den Armen vorwärts, die Saugscheiben mit den furchtbaren Zähnen spannen sich über die Unebenheiten des Bodens. Plötzlich ändert das Tier die Art seiner Fortbewegung und schießt schnell rückwärts und aufwärts dahin. Verfolgen wir seinen Weg über Seegrass und Sand, so können wir die wundervolle Anpassung erkennen. Seine Färbung ändert sich fortwährend: kriecht es auf dem Sand, so zeigt es ein dunkles Braun, das bald in rötlichen Schimmer übergeht und so dem Tang und den blaßroten Schwämmen unter ihm entspricht. Die Art und Weise, wie diese Veränderung zustande kommt, ist höchst sinnreich. Unter der Haut liegen zahlreiche kleine Zellen, die einen flüssigen Farbstoff enthalten. Im Ruhestand ziehen sie sich zusammen; sie sind dann kaum sichtbar und nur eben als winzige Tüpfelchen auf der Haut zu erkennen. Will das Tier seine Färbung verändern, so verkürzt es gewisse Muskeln, die von den Farbzellen ausgehen, so daß die ineinanderzufließen scheinen. Das ist so, als wollte jemand gebräunt erscheinen und verbände zu dem Zweck alle Sommersprossen seines Gesichtes miteinander.

Doch nun ist es mit dem Suchen und Beobachten vorbei. Die Flut setzt wieder ein, die ersten steigenden Wellen nezen wie spielend unseren Fuß. Dämmerung sinkt hernieder, wir gehen und rüsten das Boot; langsam treiben wir mit der Flut. Die Sterne ziehen auf und leuchten in ruhiger Klarheit, goldene Lichter am hohen Himmelsgewölbe. Ein Leuchten auch aus der See, die raunend und murmelnd ihr uraltes Lied singt.

Wundervoll ist es zu sehen, wie dieses funkelnde Leuchten alles durchdringt; die Quallen, die langsam gleichmäßig durchs Wasser gleiten, scheinen ein Feuerwerk seliger Geister zu sein, silberne Fische sind wie Blitze, die aus der Tiefe herausschießen — ein Bild, das eine solche Nacht zu einem unvergeßlichen Erlebnis macht.

Wie des Mondes Abbild zittert.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert. Heinrich Heine.